

**Kirchliches Leben in Bad Rappenauser Anzeiger:**

## Die Juden in der Gemeinde

Natürlich hatten sich auch früh schon Juden in Rappenauser niedergelassen. Eine genaue erste Überlieferung dazu stammt aus dem Jahre 1675. Nur fünf jüdische Familien registrierte man im Jahre 1802, 50 Jahre später waren es bereits 46, 1860 schon 50 und 1900 46 Juden, die in Rappenauser wohnten. Für sie hatte sich fast so etwas wie ein eigenes Wohnviertel in Rappenauser herausgebildet, den die Mehrzahl von ihnen wohnte in der oberen Babstader Straße, dort wo früher der „Hirsch“ stand und wo heute noch der Konsum steht. Schon zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts erstreckte sich hinter dem „Hirsch“ – heute übrigens das Geschäftshaus Bach-Burkart-Braun gegenüber dem Rathaus – fast bis zum christlichen Friedhof das Grundstück des sogenannten Judenhofes, auf dem als gemeinsame Wohnung für die in Rappenauser lebenden Juden und als Bethaus zugleich ein zweistöckiger Bau stand. Vielleicht handelte es sich hier um das bereits im Jahre 1675 erwähnte „feine Haus“. Jedenfalls argumentierte damals die Herrschaft, als es wegen der Niederlassung eines Juden zum Streit mit den Bürgern kam, man könne diesem Mann nichts nachsagen, er habe vielmehr in Rappenauser ein „feines Haus“ gebaut.

Im Jahre 1816 suchten die Juden um die Erlaubnis zum Bau einer Synagoge nach. Sie wurde ihnen jedoch versagt. Das Bezirksamt beschied, sie sollten ihre Gottesdienste wie bisher in einem Privatzimmer halten. Zudem seien auch nur sechs und dazu noch arme jüdische Familien in Rappenauser ansässig. Infolge der Errichtung der Saline besserten sich deren wirtschaftliche Verhältnisse jedoch, und im Jahre 1844 wurde eine Synagoge gebaut. Schon nach dem ersten Weltkrieg war durch die Abwanderung der jüngeren Generation die Zahl der hiesigen jüdischen Familien so zusammengeschmolzen, dass sie die zur Abhaltung eines Gottesdienstes erforderliche Mindestzahl von zehn Männern auch nicht mehr unter Hinzuziehung auswärtiger Juden erreichten. Die Rappenauser Juden gingen daher nach Bonfeld „schulen“. Die hiesige „Judenschule“ wurde 1934 zum Verkauf angeboten und zur Milchzentrale umgebaut.

Die Kinder der jüdischen Familien besuchten die hiesige evangelische Schule und zeitweise den jüdischen Religionsunterricht in Siegelsbach. Im Jahre 1881 legten die Israeliten links der Straße nach Siegelsbach einen eigenen Friedhof an. Ihn zeigt unser Bild. Bis dahin hatten sie ihre Toten auf der Heinsheimer „Judenbesohlung“ – der Ausdruck kommt aus dem Hebräischen *be solam*<sup>i</sup> = Friedhof - hinter der Barthsühle beigesezt.

1938 wohnten nur noch fünf Juden in Rappenauser. Sie mussten zusammen ins Haus Traub in der Bahnhofstraße ziehen und wurden 1940 nach Südfrankreich deportiert, wo sie der Ausrottung entrannen<sup>ii</sup>. Im Ganzen gesehen war das Verhältnis der Gemeinde zu den Juden, nachdem diese die Gleichberechtigung erhalten hatten, ein friedliches Nebeneinander. Selbst in der Zeit der Verfemung wurde den alten Leutchen heimlich manche Wohltat zuteil. Wie die Dinge stehen, wird sich in Bad Rappenauser wohl kaum jemals wieder eine jüdische Gemeinde bilden, und so wird auch die mündliche Überlieferung bald nichts mehr von den den Christen so seltsam anmutenden Bräuchen des auf dem Dorf besonders streng geübten, israelischen Kultus zu erzählen wissen. Deshalb hier einige Streiflichter auf die jüdische Religionsausübung, wie sie früher von den Rappenausern jahraus, jahrein miterlebt wurde.

Die hohen Feiertage fanden öffentlich ihren Ausdruck, wenn die Männer mit orientalisch gemusterten Gebetsmänteln in die Synagoge gingen. Da war das Laubhüttenfest, der „lange Tag“ mit einem Gottesdienst vom Morgenrauen bis in den Abend<sup>iii</sup>, Neujahr (im September), wobei die Männer das Totenhemd anlegten.<sup>iv</sup> Der Sabbat wurde streng gehalten. Man erzählte vom alten „Feißlich“ Würzburger<sup>v</sup>, dass er, wenn sein Sohn –Dr. L. Würzburger<sup>vi</sup> – als Arzt am „Schabbes“ über Land musste, darauf bestand, dass wenigstens das Kutschpferd zu Hause blieb und Sabbatruhe hielt. Dr. Würzburger ließ sich an solchen Tagen dann in einer anderen Kutsche fahren.

An den Feiertagen versah ein Rabbiner den Gottesdienst, desgleichen kam allwöchentlich ein „Judenlehrer“ (Rabbiner) zum Schächten. Bei Begräbnissen wurde der Leichnam in einer aus ungehobelten Brettern gefügten Kiste beigesetzt. Zuvor war er in der Synagoge gewaschen worden<sup>vii</sup>. Diesem Zweck diente auch das Haus auf der Heinsheimer Versohlung. Die dem Toten Nahestehenden versammelten sich eine Woche lang zweimal am Tage zu Gottesdiensten im Trauerhaus, wobei sie auf Spreukissen zu sitzen pflegten<sup>viii</sup>. Es wurde die Beobachtung gemacht, dass die Angehörigen der Familie Würzburger-Traub bei Gottesdiensten nicht den Friedhof betreten durften, sondern diesen von der Mauer aus beiwohnten. Das hing damit zusammen, dass diese Familie wohl dem Stamm Kohanim (Cohen, Cohn) angehörte<sup>ix</sup>, daher strengen Religionsgesetzen unterworfen war und Friedhöfe nur beim Tod allernächster Angehöriger besuchte. Den Rappenauer Friedhof haben sie wahrscheinlich nie betreten. Feiß Würzburger, der 1876<sup>x</sup> starb, liegt auf der Heinsheimer Versohlung begraben. Es ist das einzige Grab dieser Familie in der näheren Umgebung.<sup>xi</sup>

Bevor man diesen Artikel und damit die ganze Serie „Kirchliches Leben“ abschließt, sollte man sich daran erinnern, dass aus dem jüdischen Sprachgebrauch noch mancher Alltagsausdruck übernommen wurde, der heute noch im Gebrauch ist. Der „Berches“ – ein geflochtenes Weißbrot mit Mohn – gehört ebenso hierher wie „meschugge“ (verrückt), „Rebbach“ (Gewinn) „Schtuss“ (Unsinn) und „Roches“ (Zorn). Wer von einem „Schote“ (einem närrischen Menschen) oder einem „schoflen“ Kerl (schäbig) spricht, der benutzt Ausdrücke hebräischer Herkunft<sup>xii</sup>. Sie sind zusammen mit dem jüdischen Friedhof an der Siegelsbacher Straße das Einzige, was noch an den früheren jüdischen Bevölkerungsteil in Bad Rappenau erinnert.

---

<sup>i</sup> Der Ausdruck kommt aus dem Hebräischen, „Beit~Olam“ = Friedhof, was im Jiddischen „besoylem“ ausgesprochen wird

<sup>ii</sup> „Für die übrigen fünf Juden, alle älter als siebenzig Jahre, gingen die Demütigungen weiter. Am 22. 10. 1940 begann die Deportation in die Lager Gurs und Noe in den Pyrenäen. Nur Mina Traub überlebte, sie verstarb hoch betagt im Jahre 1953 in den Vereinigten Staaten.“ *Zitat aus der Dokumentation „Auf den Spuren Jüdischen Lebens in Bad Rappenau“ Dokumentation zum Ökumenischen Jugendprojekt Mahnmal zur Erinnerung an die Deportation der badischen Juden nach Gurs am 22. Oktober 1940 in Bad Rappenau, erschienen Oktober 2010*

<sup>iii</sup> Der Gottesdienst beginnt nicht am Morgen, sondern am Abend!

Es gibt zum Wochenfest Schawuot den jahrhundertealten Brauch, dass fromme Juden in der ersten Nacht des Festes aufbleiben und in der Synagoge gemeinsam Tora lernen. Er ist als Tikkun Leil Schawuot bekannt.

<sup>iv</sup> Manche religiösen Juden tragen zwischen Rosch Haschana (Neujahr) und Jom Kippur (Versöhnungstag, 10 Tage nach Neujahr) ihren „Kittel“, das Totenhemd, das im Jiddischen auch „Sargenes“ heißt, ein weißes gewandfreies Kleidungsstück ohne Taschen. An Jom Kippur stehen sie vor Gott, der die geöffneten Bücher des Lebens und des Todes vor sich hat, um seinen Urteilsspruch zu akzeptieren.

<sup>v</sup> Ferdinand (Feiss) Würzburger, Kaufmann, geb. 1824 in Siegelsbach, gest. am 8. Dezember 1913 in Rappenau.

<sup>vi</sup> Dr. med. Adolf Würzburger, geb. am 4. Sept. 1866 in Siegelsbach. Er starb am 8. April 1948 in Petach Tikva.

<sup>vii</sup> Mit Sicherheit nicht in der Synagoge, sondern in einem dafür vorgesehenen Raum, dem Beit~Tahara, in dem die Toten sowohl gewaschen als auch rituell gereinigt werden können.

<sup>viii</sup> Gemeint ist das sogenannte Schiwe-Sitzen in der Trauerwoche (hebräisch schewa = sieben).

<sup>ix</sup> Die Familie der Kohanim kommt aus dem Stamm Levi. Sie sind direkte Nachfahren von Moses' Bruder Aharon; sie gehören also dem Priestergeschlecht an.

<sup>x</sup> Er starb am 8. Dezember 1913 in Rappenau und hat nach der Zählung des Landesarchivs Baden-Württemberg das Grab Nr. 21 auf dem Jüdischen Friedhof Heinsheim. Seine Frau Hanna geb. Löwenstein, gest.

07./08.12.1892, hat dort das Grab Nr. 75. Seine Eltern Jitzchak Würzburger und Judith geb. Samuel haben ebenfalls dort ihr Grab, die Nummern. 445 und 446. Von ihren Kindern liegen auf dem Jüdischen Friedhof Heinsheim begraben Janette Würzburger (Grab Nr. 444) und Seligmann Würzburger (Grab320)

<sup>xi</sup> Siehe vorherige Endnote X

<sup>xii</sup> Die Schreibweise der jiddischen Ausdrücke im Originaltext des Artikels wurde, wo nötig, korrigiert.